©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Ueber
Landschaftmalerei und Natur.

Von

PROF. A. RITT. V. PERGER.

Vortrag, gehalten am 6. December 1871.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Ich habe mir hier einen Gegenstand zum Vortrag gewählt, der, obgleich seine Ueberschrift recht anmuthig klingt, gewiss nicht zu den leichtesten und bequemsten gehört, da bisher noch sehr wenig über denselben geschrieben wurde. Humboldt im 2. Theile seines „Cosmos" ist wahrscheinlich der Erste, der die Landschaftmalerei mit der Wissenschaft in Berührung bringt, allein er geht doch im Ganzen mehr auf den naturwissenschaftlichen Theil der Pflanzen- und Landschaftzeichnung aus, als auf die eigentliche künstlerische Anschauung der Landschaft an sich selbst.

Die Schwierigkeit des Gegenstandes und die fast gänzliche Neuheit der Bearbeitung desselben, möge es daher entschuldigen, wenn ich noch manches nicht in gehöriger Vollendung und mit allen jenen Einzelnheiten vorzulegen im Stande bin, die man bei einem vollkommen abgerundeten Vortrag mit allem Recht verlangen kann.

Wir leben hier in einer Stadt, in einer sogenannten Grossstadt, die sich hauptsächlich dadurch vor der Kleinstadt auszeichnet, dass sie möglichst weit von der Natur entfernt steht, hier bei uns ist alles Ziegel, Sandstein, Holz und Eisen. Statt des Waldes setzt man künstliche Alleen, die durch die Einflüsse von Staub

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

und Gas eher einem Spital von Bäumen gleichsehen, an der Stelle der duftenden Wiesen haben wir das Granitpflaster und anstatt einer Wanderung durch ein anmuthiges Stück Land rühmt sich diese Grossstadt verschiedener sogenannter Parks, die bei höchst sorgfältiger Begiessung dem Auge wenigstens doch eine Erinnerung an das Grüne darbieten, das wir in unseren Bergen mit so viel Behagen zu schauen gewohnt sind.

Aber keiner der Landschaftmaler, die wir sonst in schönen Gegenden so häufig wie Grashüpfer antreffen, wird sich hinsetzen, um in diesen Parks Studien für seine Mappe zu malen und zu zeichnen und ich brauche wohl nicht erst zu erörtern, weshalb er das nicht thut.

Und doch treffen wir in dieser Grossstadt noch Spuren, dass sich der Mensch doch nicht ganz und gar von der Natur entfernen kann, denn nicht selten finden wir Blumentöpfe an den Fenstern und wenn wir sie erblicken, denken wir uns, in unserer angebornen poetischen Natur, auch eine blühende jugendliche Wärterin hinter denselben. — Den schlagendsten, wenn auch zugleich komischen Beweis, dass der Mensch nicht ganz ohne einen Brosamen von Natur sein kann, liefern uns die künstlichen Wirthsgärten im Innern der Stadt, die aus einigen Epheusträuchern und etlichen Oleanderbäumchen bestehen und in der That eine sehr grosse Einbildungskraft von Seite derjenigen voraussetzen, die bei dem Anblick dieser armen Pflanzensclaven glauben, sie sässen wirklich im Freien!

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Aber gehen wir doch einmal in der That in das Freie hinaus und betreten wir eines jener Dörfer, die dem Qualm der Stadt und dem Geknarre der Räder schon etwas ferner sind und wir werden gewahren, dass hier Mensch und Natur einander viel näher stehen, ja wir werden sogar sehen, dass sich verschiedene Menschen auf verschiedene Weise mit der Natur und hauptsächlich wieder mit der Pflanzenwelt in Verbindung setzen.

Da blüht in einem Vorgarten der rothe Amaranth, die stolze Gartenscabiose und der hellblaue Rittersporn. Der Mann, der hier wohnt, steht offenbar mit städtischen Gärtnern in Verbindung und hat seine ausländischen Blumen von ihnen erhalten.

Vor dem nächsten Hause blühen nur Rosen und keusche Josephslilien und am Fenster steht eine Schale mit einem wohlgepflegten Kranz von Vergissmeinnichten, hier waltet wohl eine sinnige Jungfrau.

Weiter hin ist ein Haus ganz von Reben umhüllt, die sich bis zum First des Daches hinaufranken und auch im Gärtchen sieht man nur Weinstöcke — sollte der Mann, der hier wohnt, ein besonderer Verehrer des Wassertrinkens sein?

Bei einem vierten Hofe gewahrt man weder Blumen noch sonst eine Zier, hier stehen nur Obstbäume. Da reift die Kaiserbirne, die Reine Claude, die Mirabelle und die Aeste der Apfelbäume neigen sich bis an den Boden und müssen durch Stangen gestützt werden, damit sie nicht brechen vor der Last. Da ist wohl jemand

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

heimisch, der auch in den Stunden der Erholung auf den gemüthlichen Nutzen sieht; und so findet man, wenn man frische, wache Augen hat, überall Beziehungen, die reichlichen Stoff zum Nachdenken bieten.

Wollen wir aber die Entstehung der Landschaftmalerei recht in das Auge fassen, so müssen wir, wie aus den eben gegebenen Andeutungen hervorgeht, vorerst auch den Gartenbau einigermassen ins Auge fassen, denn dieser bildet den eigentlichen Uebergang von dem wirklich Natürlichen zu der künstlerischen Darstellung der Natur.

Die Griechen und ihre Nachahmer, die Römer, hatten sehr wenig Sinn für die Landschaft. Es waren nur ihre Villen, ihre Behausungen, die sie so reich, so prächtig als möglich ausstatteten. Bäume und Blumen blieben die Nebensache und waren weder bedeutend an Wuchs, noch reich an Zahl.

Mussten die Römer nicht auch erst ihre Feigen aus Syrien, ihre Citronen aus Medien, ihre Pfirsiche aus Persien, ihre Granaten aus Afrika, ihren Lorbeer aus Cypern, ihre Myrthen aus Griechenland, ihre Apricosen aus dem Epirus, ihre Pflaumen aus Armenien und ihre Kirschen aus dem Pontus herbeiholen, um schön blühende und liebliche Früchte tragende Bäume zu haben?

Virgil, der hochgepriesene lateinische Dichter, kennt in seiner Georgica nur die Myrthe, den Rosenstock, den Epheu, Bärenklau, Endivien und — Gurken, und betrachtet man die Wandgemälde in Herculanum, so erhält die poetische Ader eines Gärtners einen starken Schlag,

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

denn er erblickt nur viereckige oder gewölbte, aus Gitterstäben zusammengesetzte Lauben, die abermals durch Gitterzäune mit einander verbunden und nur hie und da durch eine Vase, einen Blumentopf oder durch ein Bäumchen geziert waren.

Unter solchen äusserst beschränkten Zuständen konnte sich selbst bei den übrigens so ausserordentlich kunstsinnigen Griechen wohl keine Landschaftmalerei entwickeln, und zwar um so weniger, als sie in dem Berg nur den Gott des Berges, in der Quelle nur die Nymphe und im Baum nur die Dryade erblickten. Noch weniger konnte sich die Landschaftmalerei bei den Römern entfalten, die nichts als ihre Grösse, ihren Prunk und ihre Eroberungssucht im Auge hatten.

Erst das Mittelalter, mit seiner freilich in manchen Dingen etwas sonderlichen Romantik, konnte den Grund legen zu diesem, in neuester Zeit so unglaublich ausgebreitetem Zweige der bildenden Kunst. So sprechen Dichtung und Sage von dem Garten der Chriemhild zu Worms, der mit Seidenschnüren eingehegt war, und von dem Rosengarten des Königs Laurin u. s. w., allein auch hier dürfen wir der Einbildungskraft keinen zu weiten Spielraum gönnen, denn jene Tage waren zu kriegerisch, man musste fortwährend auf die Angriffe eines Feindes und auf die Vertheidigung seiner selbst gefasst sein und der dem Garten gestattete Raum war nur jener, welcher zwischen der eigentlichen Veste und der Aussenmauer gelegen war und den Namen „Zwinger“ erhalten hatte.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Alte Miniaturen und alte Holzschnitte zeigen uns solche ritterlich romantische Gärten. Diese waren, wie sich von selbst versteht, von hohen Mauern eingefasst und enthielten nur einige, dem Klima angemessene Bäume, eine oder zwei Lauben und eine von Blumen umgebene Rasenbank, die ihrerseits aber wieder umzäunt war, da nur den Fürnehmsten des Schlosses und den hochgeehrten Gästen der Eintritt zu derselben gestattet war, um daselbst in traulichen Gesprächen mit einander „zu kosen".

In einer Handschrift der k. k. Hofbibliothek, welche die Lehre des Königs Modus über die Jagd enthält (geschrieben um das Jahr 1320) zeigt eines der vielen darin enthaltenen Miniaturbilder zwei Damen, die in einem Garten sitzen. Die Prunkstelle dieses Gartens ist eine Rasenbank, die sich im Kreise um einen Baum zieht und von einem aus Stäben gebildeten Gitter umgeben wird. In einem andern sehr schön gemalten Miniaturbild aus der Theseide (gemalt um 1460) sitzt Ariadne in einer vierseitigen, von Blumen umsäumten Rasenbank und windet einen Rosenkranz für ihren geliebten Theseus.

Ganz besonders merkwürdig ist es aber, dass jene alten Maler bei ihren landschaftlichen Darstellungen keine Fernen, ja nicht einmal Mittelgründe kannten oder nicht darzustellen vermochten, denn sie brachten, was uns sehr sonderbar vorkommt, statt eines landschaftlichen Hintergrundes — Tapeten an. So befindet sich in der schon erwähnten Handschrift vom König Modus

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

ein Bild mit drei Hügeln und drei Bäumen, hinter denen sich eine rothe, quadrirte Tapete befindet, in deren Vierecke je ein zinnoberrothes und ein blaues Schrägkreuz gemalt sind. Wie wunderlich sich das ausnimmt, begreift sich wohl von selbst.

Bald aber kam ein Fortschritt. Die bunte oder goldbelegte Tapete verschwand und nun gewahrte man die Luft und die fernen Berge, allein sie waren noch immer mehr nach herkömmlichen oder erdachten Formen als nach der Natur dargestellt, die Felsen waren eckig wie Prismen, die Bäume ähnlich jenen Bäumchen, die wir noch heute in Spielereischachteln finden, und die Schlösser standen auf ganz unzugänglichen Klippen von höchst phantastischer Gestalt.

Und wieder kam ein Fortschritt, denn die Kunst, die bisher ausschliesslich nur in dem Besitz der Mönche war, ging in die Hände wahrhaft begabter Menschen über. Jedermann kennt den Namen der Brüder van Eijck, da diese als die Erfinder der Oelmalerei gelten, und sie waren es auch, die sich von den bequemen, hergebrachten, steifen Typen zur Anschauung der Natur selbst wandten und ihre landschaftlichen Hintergründe mit einer Liebe und Sorgfalt ausführten, die ein nicht geringes Staunen bei ihren Zeitgenossen hervorrief, wie wir denn auch heute noch bewundernd vor ihren tiefgedachten und tief empfundenen Leistungen stehen.

Der Sicilianer Antonello von Messina hatte von der grossen Erfindung der Oelmalerei gehört und

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

war so ergriffen davon, dass er — man bedenke, welche Schwierigkeiten im XV. Jahrhundert mit einer Reise von Palermo bis nach den Niederlanden verbunden waren — dass er nach Brügge zog und, in seinem Vaterlande schon ein berühmter Künstler, dort wieder ein demüthiger und ernster Schüler wurde. Er war es denn auch, der mit der Oelmalerei, die neue Auffassung der Landschaft nach Italien brachte und der junge Raphael, der wahrhafte Künstler des Idealen, führte nun in seine landschaftlichen Hintergründe die bisher unbekannte Schönheit der Linien ein.

Trotz alledem war aber die Zeit noch nicht erschienen, um der Landschaftsmalerei an und für sich einen freien Weg zu bahnen, denn nun kam plötzlich die antike Gelehrsamkeit zu Tage und wurde mit Windeseile zur Mode; alle Vornehmen, alle Reichen wollten ihren Antheil an dieser Wissensfülle gesichert wissen und nun fing man an zu suchen und in der Erde zu wühlen, und nicht nur die schönen Statuen, welche die Römer in Griechenland geraubt und die Barbaren später in den Tiber gestürzt hatten, sondern jeder alte Stein mit irgend einem römischen Ornament wurde bewundert, gezeichnet, gemessen, vergöttert und so entstand die sogenannte Wiedergeburt der Künste, die noch heute so beliebte Renaissance.

Die Natur wurde neuerdings vernachlässigt, die landschaftliche Schönheit geradezu blindlings vergessen und fast möchte man glauben, dass Papst Julius II. und Leo X., sowie alle hochgeehrten Herren und die galanten

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Damen ihres üppigen Hofstaates kaum Naturkenntnisse genug besassen, um eine Pinie von einer immergrünen Eiche zu unterscheiden.

Da waren es abermals zwei Söhne des alten Germaniens, die fern von jenem Treiben der Renaissance, sich wieder zur Natur hielten und zwar Joachim Patenier und Heinrich von Bles. Sie malten nur sogenannte deutsche Landschaften und zwar nicht ohne Hinneigung zu dem ältern Phantastischen, aber sie legten durch dieselben doch gewissermassen den Grund zur heutigen Landschaftmalerei; denn, war bei den früheren Malern die Landschaft Nebensache und die Figuren das Wesentliche, so war es bei ihnen umgekehrt, die Landschaft wurde zur Hauptsache und die Figuren sanken zu einer blossen Zierde oder wie man es heute nennt, zur Staffage herab.

Durch die Anschauung dieser beiden Maler wurde also die Kunst der Landschaftmalerei frei und vollkommen selbstständig.

Ich könnte Sie, verehrte Zuhörer, nun weit in das Gebiet der Kunstgeschichte hinein führen, allein ich darf nur die merkwürdigsten Thatsachen erwähnen und zwar hauptsächlich desshalb, weil sie sich hier durchaus nicht gut umgehen lassen. Sie wissen, dass Tizian nicht nur einer der grössten Coloristen Italiens, sondern überhaupt der ganzen Welt war. Tizian stammte aus den Gebirgen von Cadore, lebte aber zu Venedig. In seiner Jugend war er an den Anblick der Berge gewöhnt und dann weilte er in der Lagunenstadt, wo man wegen

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Mangel an Raum nur künstliche Gärten hegen konnte, die vermuthlich in mancher Rücksicht an die Gärten der alten Zwinger mahnten. Wie musste ihn daher die Natur ergreifen, wenn er wieder in die Thäler seiner Geburt zurückkehrte, wie mussten ihn anderseits auch die landschaftlichen Gemälde ansprechen, die bei dem Handel, den Venedig mit der ganzen Welt trieb, aus dem „deutschen Norden" nach der Lagunenstadt kamen, kurz es genügt in dieser Beziehung, dass er, bei seinem grossen Reichthum, denn er reiste wie ein Fürst stets mit einem prächtigen Gefolge, sich drei niederländische Landschaftmaler hielt, die ausschliesslich für ihn arbeiten mussten, und durch deren Leistungen er sich selbst angeregt fühlte, Landschaften zu malen. Tizian gilt daher allgemein als der eigentliche Vater der Landschaftmalerei, und hochbegabte Künstler, wie Caspar Paussin, die Carracci, Domenichino u. a. folgten dem Pfade, den er durch die Grösse seiner Anschauung, durch die Macht seiner Farbe und durch die reizende Stimmung seiner Töne eröffnete.

Ein Künstlerfürst hatte nunmehr die Landschaft geehrt und geweiht, sie stand fest auf einem freien, unbeengten Boden und konnte sich nun mit aller Macht entwickeln.

Und das that sie denn auch. Und zwar entfaltete sie sich in Italien sogleich in drei verschiedenen Richtungen. Poussin erklärte sich für die sogenannte heroische Landschaft mit griechischen Tempeln und andern antiken Gebäuden und mythologischen oder idyllischen

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Figuren. Claude Lorraine wählte die sanftere mildere Natur und war der Erste, der den Lichteffect darstellte. Seine Sonnenaufgänge und Untergänge bezauberten die Kunstfreunde, die nie geahnt hatten, dass die einfache Palette einen so unendlich reichen Schatz von Tönen und einen bisher ungeahnten Schmelz der Farben bieten könne; und der dritte dieser Künstler, Salvator Rosa, warf sich in seiner Lebendigkeit und in seinem Feuer auf die wildere, von dem Menschen mehr gefürchtete als gesuchte Natur und malte Felsen, Abgründe, Schluchten, Wasserstürze u. s. w. und seine Lieblingsstaffage waren Banditen, unter denen er, wie wenigstens die Künstlersage erzählt, mehrere Male und nicht ohne alles Behagen geweilt haben soll.

Wir haben hier also dreierlei ganz verschiedene Anschauungsweisen der Natur, jede bedeutend, jede gross in ihrer Richtung, jede den Beschauer auf eine andere Weise ergötzend, auf eine andere Weise fesselnd, und doch ist die Natur selbst immer eine und dieselbe, ohne Wechsel, ohne Wanken. Wird man hier nicht wieder an das erwähnte Dorf erinnert, wo sich jeder seine pflanzliche Umgebung nach eigenem Antrieb und nach seinem eigenen Geschmack auserwählt?

Während nun die Landschaftmalerei in Italien so in Flor gekommen war, erhob sich höchst merkwürdiger Weise auch in den Niederlanden ein Künstlerfürst zu Gunsten derselben. P. P. Rubens, der zu Antwerpen einen Palast besass und das Schloss „den Steen“ mit

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

einer höchst anmuthigen Umgebung sein Eigen nannte, war es, der so recht im Gegensatz zu seinen gewaltigen Gestalten, so vollkommen im Contrast mit seinen figurenreichen Allegorien, in dem ruhigen Frieden der landschaftlichen Natur Erholung, Behagen und eine neue Anregung zur geistigen Thätigkeit fand.

Die Landschaften des Malerfürsten von Venedig, Tizians nämlich, zeigen fast durchgängig eine gewisse Ruhe und die Pracht der Farbe, das Heitere der Stimmung waren ihre Hauptsache. Rubens hingegen, mit seiner äusserst lebhaften und ungewöhnlich reichen Phantasie, bietet uns auch in seinen Landschaften eine ausserordentliche Mannigfaltigkeit dar. Bald zeigt er uns ruhende Hirten, bald heimkehrende Schnitterinnen, dann führt er uns wieder vornehme Herren und Damen vor, die im Grünen lustwandeln und mit einander scherzen, dann malt er lebendige Scenen der Jagd, hierauf erhebt er sich zur heroischen Landschaft, wie bei dem Bilde von Ulysses und der Nausikaa in Paris und endlich schwingt er seine Fittige kräftiger und steigt bis zu dem Gigantischen empor, wie in dem riesig gedachten Bilde von der Deukalischen Fluth im k. k. Belvedere.

Hatten sich die Italiener in verschiedenen Anschauungsweisen gewissermassen vereinzelt, so erblicken wir in dem mächtigen Rubens den Meister des ganzen Umfanges der Landschaftmalerei, von dem Behaglichen an bis zu dem Gewaltigen, vom ruhig Heiteren bis zu dem wahrhaft Erschütternden!

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Und wer sollte es gewesen sein, als eben Rubens, der die Landschaftmalerei in den Niederlanden zu solchen Ehren erhob, dass man sogar die Gotteshäuser mit Landschaftbildern schmückte! Ich brauche hier nur an die beiden Landschaften von Jaques Artois zu erinnern, die sich jetzt im k. k. Belvedere befinden, welche einst in der Jesuitenkirche zu Antwerpen aufgestellt waren.

Trotzdem, dass wir schon jetzt so bedeutende künstlerische Grössen in die Erinnerung brachten, sollte die Landschaftmalerei nun doch eine neue Wendung nehmen. Man hatte die Natur bisher nur im Grossen und Ganzen betrachtet, es war die Grundidee, der Totaleindruck, welcher fesselte, allein man dachte nicht daran, in das Einzelne überzugehen. Fels war eben Fels und Baum Baum, ob aber Eiche oder Birke, Tanne oder Hasel, das blieb so ziemlich gleichgiltig, gerade wie man in früheren Zeiten die Menschen nur als eine gesammte Masse betrachtete und das Individuum vernachlässigte, ja dieses sogar mit Füssen trat oder aus besonderer Nächstenliebe am Pfahl verbrannte, wenn es durch seine geistige Wirksamkeit den alten Gewohnheiten unbequem zu werden schien.

Nach Rubens, als das Allgemeine erschöpft war, trachtete man nun auch das Charakteristische des Einzelnen zu erkennen und wiederzugeben und hier tritt uns am lebendigsten Jacob Ruysdael entgegen, seine Eichen, seine Buchen, seine Weiden erkannte jedermann, seine Gewässer waren nicht blos heller als

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

die übrigen Gegenstände, sondern sie glänzten und schäumten wirklich, Hobbema und Everdingen schlugen denselben Weg ein und nachdem man nun einen so grossen Reiz in der Naturwahrheit der einzelnen Theile einer Landschaft gefunden hatte, theilte man sich abermals, jeder der Künstler warf sich auf das, wozu er die grösste Neigung hatte oder das meiste Talent in sich fühlte und so wurde van der Neer der Maler der Mondnächte, Backhuysen der Maler des Meeres, Berghem liebte die Heerden und Wynants fand sein grösstes Vergnügen daran, den Pflanzen des Vordergrundes Werth zu verleihen, die er denn auch mit ausserordentlicher Liebe ausführte. Diese Theilung, dieses sich einem Gegenstande ganz oder doch vorzugsweise Hingeben, hatte für die Kunstfreunde wieder einen neuen Reiz, wer ein Bild von Ruysdal besass, musste nothwendig auch eines von Berghem und dann eines van der Neer u. s. w. haben, damit seine Seele beruhigt war und er würdig in der Reihe seiner Genossen stand.

Während nun die Kunst in Italien und in den Niederlanden blühte, war über Deutschland ein grosses Unglück hereingebrochen. Politische Umstände und religiöse Meinungsverschiedenheit hatten den furchtbarsten aller Kriege herbeigeführt, der schon desshalb verdammungswürdig ist, weil er volle dreissig Jahre dauerte. Aber noch fluchwürdiger wurde er dadurch, dass er nicht nur das Herz der deutschen Lande zerstörte, sondern dass er alle erdenklichen Arten von Aberglauben,

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

von Unsinn, Schändlichkeit und Aberwitz in seinem Gefolge mitbrachte und Kunst und Wissenschaft vollkommen verdrängte. Die Theologen beider Seiten schimpften und schmähten einander — wie noch die Druckschriften jener Tage zeigen — auf die brutalste, gemeinste und empörendste Weise. Die Grossen trieben Astrologie und Goldmacherei und im Volke hörte man von nichts als von Amuletten, Lucaszetteln, Freikugeln, Fieberbändern, Waffensalben, Wunderbalsamen u. s. w., überall gab es Teufel, Hexen und Gespenster, jede wahrhafte Kenntniss wurde mit Wuth zurückgestossen und die Malerei blieb beinahe spurlos verschwunden!

Wie furchtbar der Abgrund war, in den man, wissentlich oder unwissentlich, die Menschen gestürzt hatte, zeigt das, dass obwohl seit dem Westphälischen Frieden (24. Oct. 1648) mehr als zweihundert Jahre vergingen, unsere Bevölkerung, besonders auf dem Lande, noch immer von Aberglauben strotzt, noch sind die Hexengeschichten nicht erloschen, noch hat man sympathetische Curen, noch schreibt man die Zauberbuchstaben C. M. B. an die Thüren und an die Wände der Ställe, damit nichts „Böses“ aus- und eingehe, noch gibt es Kartenaufschlägerinnen und solche, die aus Träumen die Nummern des Lotto vorhersagen.

Schrieb nicht der fromme, physiognomienkundige Lavater sein Buch über die Gespenster, begann nicht Schiller seinen „Geisterseher“, den er aber, als er zur Einsicht kam, dass er wohl kein künstlerisches Ende herbeiführen könne, ruhig liegen liess und haben wir

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

nicht noch in neuerer Zeit die Seherin von Prevost und in noch neuerer das magische Tischrücken und das Geisterklopfen gehabt?

Betrachten wir diese Umstände mit einem schärferen kritischen Blick, so müssen wir wahrhaftig glauben, dass die Gesammtmasse noch sehr am Anfang einer Cultur stehe und wir müssen einsehen, von welcher äussersten Nothwendigkeit die Naturwissenschaften sind. Sie gleichen dem Helden Siegfried, der so lange mit dem Drachen Fafnir kämpft, bis dieser endlich dahingestreckt am Boden liegt.

Danken wir es aber dem Geschick und dem trotz allen Hemmnissen vorschreitenden Zeitgeist, dass die Künste in unseren Tagen aufs Neue erblüht sind und meine Aufgabe wird es nun sein, in Kürze anzudeuten, wie die Landschaftmalerei nach langem Schlummer wieder zu Tage stieg.

Unser liebes Oesterreich hatte keine Kunst. Im Mittelalter und noch bis viel später kamen Malergesellen vom Rhein oder von Nürnberg und Augsburg herein und wanderten von Stift zu Stift, von Kloster zu Kloster, von Pfarre zu Pfarre, um, was Noth that, zu malen, zu vergolden und auszubessern. Carl VI., der Vater Maria Theresiens, war der Erste, welcher Künstler an seinen Hof berief, nämlich die beiden Niederländer Martin van Meijtens und Jacob van Schuppen. Diese Herren malten übrigens aber nur sehr hochgestellte Personen und für die Prospecte, die man damals brauchte, wurde der Ve-

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

nezianer Antonio Canaletto nach Wien eingeladen, alles Einheimische blieb brach.

Aber so, wie wenn der Frühling kommt, einzelne stille Blumen hervorbrechen, so kamen, fast eben so unbewusst wie diese, einzelne Talente hervor, die ihre Freude an der grünen Natur hatten und trotzdem, dass sie nicht mit Glücksgütern überschwemmt waren, ihre Tage der Landschaftmalerei widmeten.

Freilich waren die Ausflüge zu ihren Studien sehr beschränkt und es gibt noch Zeichnungen genug aus jener Zeit, die sich auf den Prater und Nussdorf beschränkten, Mödling war schon ein weiter Ausflug und eine Wanderung nach Schottwien und in den Atlitzgraben war dazumal schon etwas Ausserordentliches.

Eines bleibt aber an jenen ersten Zeichnungen und Kupferstichen sehr bemerkbar, denn es schien, als sähen jene Neuanhänger noch nicht ganz richtig, als hätten sie noch Kinderaugen, die erst gebildet werden müssten, sie konnten, wie ich das schon von einer früheren Epoche andeutete, den Charakter des Einzelnen nicht auffinden oder mit andern Worten, sie besassen die Technik noch nicht, welche nöthig war, die verschiedenen Gegenstände einer Landschaft genau zu kennzeichnen.

Anderseits wurde die Landschaft in jenen Tagen wunderlicher Weise auch zu Devotionszwecken benützt. Ein eifriger französischer Royalist hatte nämlich die grosse Entdeckung gemacht, dass ein Berg in der

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Vendée in seinen Umrissen ganz und gar das Profil des Königs Ludwig darstelle, dieser Berg wurde nun sogleich gezeichnet und in Kupfer gestochen und wie sich das Abenteuerliche immer mit weit grösserer Schnelle verbreitet als das, was Beurtheilungskraft verlangt, so suchte man allenthalben Berge auf, die das Bild einer hochgestellten Persönlichkeit gaben oder geben mussten und diese Manie, Gesichter zu sehen, erstreckte sich sogar bis zu uns, denn auch bei Hörnstein entdeckte man im J. 1807 eine Felsengruppe, die einem Menschenantlitz gleichsah, nur wird nicht gesagt, wem sie eigentlich ähnlich war.

Uebrigens scheint im Beginne unseres Jahrhunderts das Wandern in den Bergen nicht so bequem gewesen zu sein wie heutzutage, denn J. C. Wagner, welcher vermuthlich der Erste war, der im J. 1803 sogar bis nach Gutenstein vordrang, erzählt von seinem abendlichen Spaziergang von Pernitz nach Gutenstein Folgendes:

„Schauerlich war der Weg durch den Föhrenwald. Wir dachten, gewiss auf Wölfe oder Bären zu stossen, die sich in dieser Gegend häufig befinden und auf welche man uns die Zeit her vorbereitet hatte. Wir liessen uns aber dadurch von unserem Vorhaben nicht abwendig machen und bewaffneten uns, um uns für den Fall vertheidigen zu können. Wir schritten also mit entblössten Klingen und auf alles gefasst in dem dunklen Walde fort, wo nur zuweilen ein Strahl des Mondes zwischen

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

jungen Bäumen auf die Waffen fiel, die hell im Dunkel blitzten."

Die kühnen Recken kamen aber ohne weitere Gefahr nach Gutenstein und freuten sich dort des Abendmahles.

Indessen brach sich das Gefühl für die Natur nach und nach immer mehr Bahn. Nach dem eben genannten J. C. Wagner traten Embel und Schultes auf und lieferten mit ihrer Feder Schilderungen der landschaftlichen Schönheiten unserer Heimath, die Gebildeteren des damaligen Wien lasen jetzt zum ersten Mal von dem Reiz unserer Gebirgsgegenden und somit wirkten Wort und Bild dahin, dass zum ersten Male das Verlangen entstand, jene Gaue mit eigenen Augen zu sehen und hier fangen die ersten Züge der Wiener in die Gebirgswelt an, die früher nie und nimmer über die schwefelduftende Stadt Baden hinaus gekommen waren.

Das was wächst, sagt das Sprichwort, macht keinen Lärm, und so gingen die Malerjünglinge nach und nach weiter und diejenigen, die — in ihrer Art — wohlhabend waren, kamen sogar nach Gmunden und erblickten dort zum ersten Mal einen See!

Welche Freude, welche Begeisterung, welche Seligkeit. Eine so grosse Wassermasse, so schön, so tief grün, was wurde da gezeichnet und gemalt und noch mehr, was wurde bei der Heimkunft gesprochen und erzählt, den guten Wienern war es damals, als hörten sie ein Mährchen aus „Tausend und einer Nacht".

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Und um nun der Kunstgeschichte gerecht zu werden, muss ich hier zweier Männer gedenken, die beide schon unter dem grünen Hügel ruhen, nämlich Steinfeld's und Gauermann's.

Noch war man hier in Wien an die Lehmhügel eines Chr. Brand, an die mehlumflorten Praterbilder eines Mössmer gewöhnt, noch malte Rebell damals seine academischen Landschaften und Schödlberger schwelgte im Gessner'schen Idyllenwesen, als Steinfeld die breitgetretene Bahn des Altherkömmlichen verliess, und selbstständigen Triebes und selbstständigen Sinnes hinauszog zum Urquell der Kunst, zur Natur.

Wohl tadelten die älteren Kunstgenossen seine Bilder als zu hart, die Berge zu blau und die Seen zu grün, allein das Publicum las recht gut in diesen Gemälden, denn es fand die Natur heraus, und der Wunsch, die Gebirgswelt zu sehen, wuchs zu einer Art von Begierde.

Malte Steinfeld das, was er mit seinem klaren, scharfen Auge sah, so kam der spätere Gauermann von einer anderen Seite; von ihm sah man den See im Sturm, das Hochgebirg im Gewitter, den Auftrieb zur Alpe und die Heimkehr von derselben; Gauermann verband Menschen und Thiere mit der Natur und jetzt war das Ganze gerundet und das Publicum sah mit Entzücken auf diese Bilder, die nicht eine leere Staffage enthielten, sondern das Leben und Treiben in der Gebirgswelt schilderten.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Die Landschaftmalerei entstand durch die Anschauung der Natur und in dem ewigen Kreislauf des Daseins führten die Künstler den Gebildeten und Empfänglichen wieder zur Erkenntniss, zur Liebe und zur Begeisterung für die Natur zurück!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse Wien

Jahr/Year: 1872

Band/Volume: 12

Autor(en)/Author(s): Perger Anton Ritter von

Artikel/Article: Ueber Landschaftmalerei und Natur. 47-69